

Vojin Saša Vukadinović (Hg.): Freiheit ist keine Metapher. Antisemitismus, Migration, Rassismus, Religionskritik, Berlin 2018.

Mit dem von Saša Vukadinovic herausgegebenen Sammelband *Freiheit ist keine Metapher* (FIKM) ist das fünfte Buch in der inzwischen sogenannten Kreischreihe des Berliner Querverlags erschienen. Der Band schließt insofern an die Reihe an, in der vor allem der von Patsy L'Amour La Love edierte Beißreflexe-Band für kontroverse Diskussionen sorgte, als dass dort 38 Aufsätze versammelt sind, die sich in theoretischen Arbeiten und in Erfahrungsberichten dem eklatanten Verrat an der Vernunft und an der bloßen Möglichkeit des utopischen Denkens in großen Teilen der Antirassismus-Szene widmen. Der Band nimmt sich vor, Kritik an der Kritik des Rassismus, des Antisemitismus, der fehlenden Religionskritik und der Integrationsdebatte der aktuellen Antirassismus-Szene zu üben, die inzwischen vielerorts synonym mit der LGBTQI-Szene ist. Der Band muss schon deswegen so umfangreich ausfallen, weil es einen ungeheuren Nachholbedarf in Sachen Kritik und Begriffsbildung gibt. Während es zahllose mal mehr, mal weniger treffende Polemiken gegen die Auswüchse gibt, fehlte es bisher an einer substanziellen, theoretischen Auseinandersetzung mit dem aktuellen Antirassismus, der in Form des Intersektionalismus nichts anderes ist als rassische Essentialisierung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse. Neben den vorliegend besprochenen Aufsätzen gibt es eine Vielzahl von Beiträgen, die es ebenfalls verdient hätten, hervorgehoben diskutiert zu werden.

Das Vorhaben, das aktuell vielerorts dominierende Antirassismus-Verständnis durch eine Kritik auf den Begriff zu bringen, ist ein schwieriges Unterfangen, da die Szene, in der dieser vorherrscht, für deutsche Linke eine auffällig dünne theoretische Unterfütterung aufweist. Vielmehr scheint es, dass es sich um Akteure handelt, denen die Tat, sprich die – nicht selten auch tatsächliche handgreifliche – Intervention „in den rassistischen Alltagsdiskurs“ wichtiger ist, als eine theoretische Herleitung der tatsächlichen rassistischen Zustände in Deutschland, geschweige denn in Europa.

So ist es für die Kritik schwer, einen Ansatzpunkt zu finden, der über die Wiedergabe und Polemisierung in Form von Erlebnisberichten und der Denunzierung von Internet-Blogs hinausgeht, handelt es sich doch dort um geschlossene Weltanschauungen, die keinerlei Moment aufweisen, in dem ein von außen hinzutretender Gedanke Platz fände und für Skepsis sorgen könnte. Mit dem Verweis auf den fehlerhaften Gebrauch der aktuellen Sprachregelung oder dem Urteil, man sei in seiner Argumentation strukturell „weiß“ und damit privilegiert, sprich automatisch Souverän in der Diskussion, oder als Person of Color nur „token“, also nützlicher Idiot weißer Herrschaft, ein Onkel Tom, wird Kritik automatisch desavouiert. Urteile werden gefällt, kein Argument gemacht, Emotionen zur Waffe in der Hand der angeblich Unterdrückten – wohl gemerkt

in Diskussionen, die von Akademikern dominiert werden, und vor allem im studentischen Milieu beheimatet ist.

Neben den philosophischen und theoretischen Schriften Judith Butlers und ihrer Rezeption scheint es wenig theoretische Beiträge aus dem akademischen Betrieb zu geben. Zumindest suggeriert dass der Sammelband *FIKM*, in dem der wesentliche Schwerpunkt auf der Kritik an Judith Butlers Arbeiten liegt. Mit Edward Said, Chantal Mouffe, Mark Terkessidis und vielen weiteren gibt es jedoch noch wesentlich mehr Autoren, die man in diesem Kontext untersuchen und kritisieren muss. Von den Adepten der queerfeministischen Antira-Szene allerdings kommen allerdings keine Arbeiten zustande, die eine inhaltliche Auseinandersetzung zulassen würden.

Das Bedürfnis nach unmittelbarem Aktivismus scheint wesentlich größer zu sein, als kohärente Analysen gesellschaftlicher Wirklichkeit zu erarbeiten. So bleibt am Ende häufig nur Butler als Stichwortgeberin übrig, an der es lohnt, philosophisch-politische Kritik zu üben, da sie so etwas wie ein philosophisches Konzept aufweist.

Angesichts der herausragenden Rolle, die sie in der Szene einnimmt, ist es dann auch nur folgerichtig, dass der ausführlichste Text des Sammelbandes sich ihrer politischen Schriften widmet.

Marco Ebert untersucht in seinem Aufsatz die politischen Schriften Butlers, die in Reaktion auf 9/11 entstanden sind. Ebert kann überzeugend nachzeichnen, dass Butler lediglich dem Ton und Gestus nach eine radikale Kritikerin gesellschaftlicher Verhältnisse ist, bei genauerer Überprüfung der Argumente aber sich als erstaunlich konformistische Kommentatorin herausstellt, die lediglich beschreibt, was ist, und nicht erklären kann (oder will), wie es geworden ist. Ebert gelingt es Schritt für Schritt zu zeigen, wie Butler die gesellschaftliche Realität des „Jeden gegen Jeden“ und die Herrschaft des Souveräns in ein weichzeichnendes Paradigma der individuellen Verletzlichkeit übersetzt. Diese Verletzlichkeit ist für Butler allerdings kein zu überwindender Zustand, im Sinne eines Lebens ohne Angst, sondern etwas nobles. Merkwürdigerweise kommt Butler auf den Begriff des Verletzlichen angesichts der Angriffe auf die Twin Towers, also zu jenem Zeitpunkt, als sich die USA als äußerst verletzlich zeigen mussten.

Es ist erstaunlich, wieso Butler als emanzipatorische Denkerin gilt, wenn sie ihren Lesern im Grunde nur das anbietet, was ohnehin gesellschaftliche Realität ist – die gefährdete Existenz des Einzelnen. Ebert macht deutlich, dass Schriften wie „Raster des Krieges“ im Grunde nichts anderes sind als Anklagen gegen die Nahost-Politik der USA. In jener sieht sie letztlich nur eine Chiffre männlicher Herrschaft.

Im Gewand eines radikalen philosophischen Jargons versteckt sich die Affirmation des permanenten Ausnahmezustandes, wie Ebert zeigt. Butler, so wird deutlich, gaukelt Radikalität vor.

Man fühlt sich bereits revolutionär, wenn man nur Begriffe von politischer Macht und Geschlecht zusammen bringt.

Für Butler sind die Kriege der USA in Afghanistan und Irak nichts anderes als Angriffe auf die verschleierte Frau, die für Butler – bekannt für ihren vermeintlichen radikalen Feminismus – als würdevolle, um nicht zu sagen geheimnisvolle, stumme Hüterin der Familie die wahre Heldin ist. Laut Butler würde das liberale Amerika die vom antiweiblichen Terror der Taliban befreiten Frauen als Kriegsbeute feiern, indem die Bilder von Afghaninnen ohne Kopftuch an US-amerikanischen Kühlschränken gepinnt würden. Es ist nur eine von den vielen Wendungen Butlers gegen die Freiheit des Subjekts, die Ebert untersucht und dahingehend analysiert, dass sie im Grunde das Subjekt als Kategorie aus dem Denken tilgen will. Was Denken und Philosophie jedoch ohne Subjekt sein soll, darüber gibt sie natürlich keine Auskunft.

Ebert untersucht an einigen Beispielen eingehend, wie Butler ihre Argumente strukturiert und wie sie vorgeht, um den Leser zu manipulieren. Besonders aufschlussreich ist der Hinweis darauf, dass Butler Präambeln für ihre Texte verfasst: Sie verbittet sich von vornherein jegliche Kritik daran, die in die Richtung gehen könnte, dass hinter ihrem Hass auf Israel Antisemitismus stecken könnte, oder dass ihre Verharmlosung des islamischen Terrors Verharmlosung islamischen Terrors sei. Sie ist der Meinung, dass solche Kritik auf keinen Fall zuträfe. Eberts Aufsatz ist wegen der Beschäftigung mit den Butlerischen Strategien noch vor dem Inhalt deswegen auch als Einführung für eine kritische Butler-Lektüre unbedingt notwendig.

Das Ergebnis der im Band vorgenommenen kritischen Re-Lektüre der politischen Einwurfe Butlers ist verheerend. Es wird deutlich, dass wir es nicht mit einer politischen Denkerin oder gar Kritikerin zu tun haben, sondern mit einer Kritik-Simulantin, die Beschreibungen der Vergesellschaftung als Kritik, in einem entsprechenden Jargon eingekleidet unter die Leute bringt. Es ist lediglich ein Gestus von Kritik. Damit sind im Grunde genommen weite Teile der aktuellen Anti-Rassismus und Queer-Theory Szene beschrieben.

Doch man machte es sich zu einfach, würde man sich in der Kritik lediglich auf die politischen Schriften Butlers beziehen. Sie ist vor allem Philosophin, und es ist ihre Philosophie, die perfide ist. In FIKM ergänzen sich die Texte von Ebert und Panagiotis Koulaxidis, weil beide an anderen Gegenständen, der Politik und Philosophie, zu ähnlichen Schlüssen kommen. Es ist bemerkenswert, dass Koulaxidis auf nur acht Seiten die gesamte Ethikphilosophie von Butler seziert und kritisiert. Er weist nach, dass Butler ihre Konzeption der Subjektbeziehungen, in der sie sich vor allem auf die Philosophie der Alterität von Levinas bezieht, in einen Antihumanismus wendet. Sie versucht, Levinas Alteritätsethik mit der Philosophie der Diskursmacht zusammen zu denken. Während Levinas im Anderen das Moment der eigenen Verantwortung, sprich der Selbst-Erkenntnis im Anderen, sieht, mit der sich eine universale Ethik immerhin noch denken lässt, ist das Subjekt für

Butler dem sog. Wahrheitsregime unterworfen, welches die Beziehungen untereinander beherrscht und bestimmt. Unter der Ägide dieses dubiosen Regimes entstünde das Subjekt, das es gleichzeitig beherrscht. Es ist dies die Grundlage für das Ende der Universalität bei Butler, da das Regime gleichermaßen außerhalb des Subjekts liegt und es hervorbringt. Der Einzelne hat also keine Wahl, ist unfrei. Ebert und Kouloxidis zeigen beide, dass Butler die Vergesellschaftung des Denkens affirmiert und das Moment der Kritik, das auch in dem Beharren auf Universalien besteht, gänzlich verunmöglicht, gar bekämpfen will.

Wie sich dies in den Formen des aktuellen Antirassismus und Queerfeminismus ausdrückt, arbeiten viele der Aufsätze des Bandes heraus. Naida Pintul bringt die bereits dem Begriff nach affirmativen identity politics auf den Punkt: die verschiedenen Identitäten, auf die sich die Queer-Aktivistinnen und Aktivisten beziehen sind nichts anderes als das Resultat hierarchischer Machtverhältnisse, und eben kein biologischer Unterschied zwischen den Geschlechtern. Jeder einzelne ist zwangsläufig seine eigene identity, die an der gesellschaftlichen Herrschaft leidet, nur ist es eben kein Grund, dieses Herrschaftsverhältnis zu affirmieren, oder darin gar irgendetwas Positives zu erblicken. Der Rückzug auf ethnisch, sexuelle oder sonst wie begründete Identitäten, die für sich schon politisch sein sollen, ziehen die Grenzen zwischen den Menschen nur tiefer, und ersetzen den Universalismus, für den und in dessen Namen zu streiten wäre, durch eine Multitude von Identitäten, in denen nicht mehr enthalten ist, dass sie alle Opfer der selben Vergesellschaftung sind, auch wenn sie sich von Kulturkreis zu Kulturkreis in seinen Herrschaftsmitteln unterscheidet. Wie eine Kritik am Rassismus stattdessen aussehen muss, zeigt eindrücklich Dennis Schnittler in seiner Analyse des anhaltenden Rassismus gegen dunkelhäutige Menschen. Unter der Überschrift „Der ewige Neger“ entwickelt Schnittler, angelehnt an die „Elemente des Antisemitismus“, anhand der Psychoanalyse und des historischen Materialismus einen Begriff von Rassismus, der seinen Namen verdient, da er sich den gesellschaftlichen Grundlagen des Rassismus gegen People of Colour zuwendet. Ausgehend von den historischen Bedingungen des Sklavenhandels, in dessen Folge die aufgeklärten Nationen des Westens zur Begründung der unmenschlichen Sklaverei, die den Werten der Französischen Revolution diametral gegenüber stand, den Rassismus als Pseudowissenschaft erfunden haben, zeigt Schnittler, wie sich der Rassismus in der Gegenwart erhalten hat. Ressentiments, die in der Zeit des globalen Sklavenhandels entstanden, herrschen immer noch vor, haben sich in die Moderne übersetzt und sind in ihr präsent wie die Elemente des Antisemitismus, weil beides konstitutiv für die bürgerliche Ideologie ist, wie Schnittler zeigen kann.¹ Der Rassismus kann in diesem Zusammenhang als Herrschaftsmittel gar nicht unterschätzt werden. Dies gilt es zu reflektieren, stellt man sich die Frage, warum Menschen rassistisch sind und

1 An dieser Stelle sei auch auf Susan Buck-Morss Buch „Hegel und Haiti“ verwiesen, in dem sie den Rassismus als Moment der Dialektik der Aufklärung untersucht.

wie das zu bekämpfen ist. Schnittlers Text ist im wahrsten Sinne eine vorbildliche Arbeit, die allein durch ihre Singularität in der Textproduktion der letzten Jahre besonders ist. In dem Band selbst sticht Schnittler heraus, weil er aufzeigt, wie Antirassismus heute auszusehen hat. Viele Aufsätze benennen und kritisieren zwar auf vielfältige Weise die Manifestationen des Konformismus, verpassen es aber, dem etwas entgegen zu setzen. Nun muss Kritik keine positiven Entwürfe liefern, aber die Formulierung eines materialistischen Rassismus-Begriffs ist nichtsdestotrotz notwendig. Wie ist die Freiheit zu bestimmen, unter der die Kritik der aktuellen Rassismus-Kritik hier sich zusammenfindet? Freiheit und Macht seien Begriffe, so Max Horkheimer, die mehr über denjenigen aussagen, der ihn benutzt, als denn über tatsächliche gesellschaftliche Verhältnisse, sprich, Freiheit ist ein Begriff, der nicht objektiv zu bestimmen ist. Jeder kann ihn für sich mit Recht in Anspruch nehmen, auch der politische Kontrahent, wie sich am Beispiel Judith Butler zeigt. Dem Band hätte es gut getan, eine einleitende Begriffsbestimmung vorzunehmen, die einen roten Faden durch die zahlreichen Aufsätze geboten hätte. Natürlich sind in vielen der Aufsätze Hinweise auf das Verständnis von Freiheit zu finden. Allerdings fehlt es meistens an einer kritischen Betrachtung von Freiheit und Universalismus, Begriffe, die als solche normativ bestimmt, eben nicht ohne Widersprüchlichkeiten zu haben sind. Beispielhaft wird dies an dem kavalierhaften Gebrauch des Begriffs „Genderfeminismus“ deutlich, der als Kampfbegriff ‚besorgter Eltern‘, die sich davor fürchten, dass ihre Kinder durch einen sensibleren Umgang in Fragen des Geschlechterverhältnisses von einer ominösen Homosexuellen-Lobby akquiriert würden, gebraucht wird. Es scheint, dass dies eine bloße Provokation sein soll in Richtung derjenigen, die sich ohnehin bei jeglicher Kritik an ihrem Steckenpferd schon gekränkt fühlen. Wieso also ein Vokabular übernehmen, das aus einem weiteren politisch gegnerischen Lager stammt? Es wäre nicht nötig gewesen. Ebenso hätten einige Aufsätze zugunsten einer ausführlicheren Einleitung, in der beispielsweise das Problem der Dialektik der Freiheit hätte besprochen werden können, gestrichen werden können. Nicht alle können das Niveau von Ebert, Schnittler, Sama Maani und Yasemin Makineci halten (letztere wurden aus Platzgründen nicht ausführlich besprochen). Maani und Makineci gelingt es, tatsächlich Neues in die Diskussion um das Verhältnis von Psychoanalyse, westlicher und islamischer Identität zu bringen, während einige andere Artikel zum Thema Islam und Queer Theory Altbekanntes wiederholen. Das muss an sich kein Problem sein, denn es ist, mit Karl Valentin gesprochen, erst alles gesagt, wenn es von allen gesagt wurde. Ebenso ist es aber wichtig, in der aktuellen Diskussion um die grassierende Verharmlosung des Islamismus und um die Verkennung des politischen Charakters des Islams und deren Bedrohungen für freiheitliches Leben, so viele Stimmen wie möglich zusammenzutragen, die sich über jene Bedrohungen bewusst sind und ein Gegengewicht bilden müssen. Bei aller Kritik an Redundanz und der fehlenden Diskussion des

„Elefanten im Raum“, des Universalismus-Problems, ist *Freiheit ist keine Metapher* ein äußerst wichtiges Projekt, das viele Leser verdient hat.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Band wichtige Aufklärungsarbeit leistet. Es wäre wichtig, dass er auch außerhalb der sogenannten ideologiekritischen Szene rezipiert wird. Vor allem jene, die sich per Bauchgefühl jener linken Strömung zurechnen, die vorgibt, antirassistisch zu sein, die jedoch in Form der *identity politics* die gesellschaftliche Herrschaft über das Individuum weiter ins Werk setzen und es sich nur im Zustand der Unfreiheit vorstellen können. Dagegen ist vorzugehen. *Freiheit ist keine Metapher* kann in diesem Sinne Problemaufriss, vielfach Diskussionsgrundlage und manchem eine Inspiration zum Umdenken sein.

Anselm Meyer